

Qualitative Sozialforschung
Band 14

Herausgegeben von
Ralf Bohnsack
Uwe Flick
Christian Lüders
Jo Reichertz

*Die Reihe Qualitative Sozialforschung
Praktiken – Methodologien – Anwendungsfelder*

In den letzten Jahren hat vor allem bei jüngeren Sozialforscherinnen und Sozialforschern das Interesse an der Arbeit mit qualitativen Methoden einen erstaunlichen Zuwachs erfahren. Zugleich sind die Methoden und Verfahrensweisen erheblich ausdifferenzierter worden, so dass allgemein gehaltene Orientierungstexte kaum mehr in der Lage sind, über die unterschiedlichen Bereiche qualitativer Sozialforschung gleichermaßen fundiert zu informieren. Notwendig sind deshalb Einführungen von kompetenten, d. h. forschungspraktisch erfahrenen und zugleich methodologisch reflektierten Autorinnen und Autoren.

Mit der neuen Reihe soll Sozialforscherinnen und Sozialforschern die Möglichkeit eröffnet werden, sich auf der Grundlage handlicher und überschaubarer Texte gezielt das für ihre eigene Forschungspraxis relevante Erfahrungs- und Hintergrundwissen über Verfahren, Probleme und Anwendungsfelder qualitativer Sozialforschung anzueignen.

Zwar werden auch grundagentheoretische, methodologische und historische Hintergründe diskutiert und z. T. in eigenständigen Texten behandelt, im Vordergrund steht jedoch die Forschungspraxis mit ihren konkreten Arbeitsschritten im Bereich der Datenerhebung, der Auswertung, Interpretation und der Darstellung der Ergebnisse.

Reiner Keller

Diskurs- forschung

Eine Einführung für
SozialwissenschaftlerInnen

4. Auflage



VS VERLAG

Joseph Gusfield: "The culture of public problems: drinking driving and the moral order"

"In analyzing the public character of a problem it is vital to recognize again the multiple possibilities of resolution. Who and what institution gains or is given the responsibility for doing something about the issue? As phenomena are open to various modes of conceptualizing them as problems, so too their public character is open to various means of conceiving their resolution. (...) The problem of responsibility has both a cultural and a structural dimension. At the cultural level it implies a way of seeing phenomena. Fixing responsibility for preventing accidents by laws against drinking-driving involves seeing drinking-driving as a choice by a willful person. Seeing it as a medical problem involves an attribution of compulsion and illness. At a structural level, however, fixing responsibility implies different institutions and different personnel who are charged with obligations and opportunities to attack the problem. Here, too, change from one set of causal definitions, of cognitive conceptualizations, to another carries implications for institutions. (...) Analyzing public problems as structured means finding the conceptual and institutional orderliness in which they emerge in the public arena. The public arena is not a field on which all can play on equal terms; some have greater access than others and greater power and ability to shape the definition of public issues (...) The social construction of public problems implies a historical dimension. The same, objective condition may be defined as a problem in one time period, not in another. (...) Structure is process frozen in time as orderliness. It is a conceptual tool with which to try to make that process understandable. What is important to my thought here is that all is not situational; ideas and events are contained in an imprecise and changing container." (Gusfield 1981: 5ff)

Robert Wuthnow: Die Analyse von Diskursgemeinschaften

Robert Wuthnow (1989) benutzt den Diskursbegriff bei seiner Untersuchung des Zusammenhangs von Ideen bzw. Ideologien und sozialem Wandel am Beispiel des Aufkommens des Protestantismus, der Aufklärung oder in der Entwicklung des europäischen Sozialismus im 19. Jahrhundert. Er entwickelt dabei ein begriffliches Raster, mit dem analysiert werden kann, wie soziale Gruppen zu Trägern bestimmter Ideen werden, wie sie diese artikulieren und verbreiten, welche Ideen dabei erfolgreich, dh. gesellschaftlich resonanzfähig sind, wie diese institutionalisiert werden und welche gesellschaftlichen Folgen das hat. Als Konzept wird der Begriff Diskurs dabei in eher alltags-sprachlicher Form eingesetzt: er bezeichnet die Sprachhandlungen und Positionen gesellschaftlicher Akteure (etwa: der Diskurs der Reformatoren), die ihrerseits Diskursgemeinschaften bilden:

„Discourse subsumes the written as well as the verbal, the formal as well as the informal, the gestural or ritual as well as the conceptual. It occurs, however, within communities in the broadest sense of the word: communities of competing producers, of interpreters and critics, of audiences and consumers, and of patrons and other significant actors who become the subjects of discourse itself. It is only in these concrete living and breathing communities that discourse becomes meaningful.“ (Wuthnow 1989: 16)

Wuthnow unterscheidet mehrere Ebenen, die eine entsprechende Diskursanalyse in den Blick nimmt: die allgemeinen gesellschaftlichen Kontextbedingungen, eher situative organisatorisch-institutionelle Kontexte und Handlungssequenzen innerhalb dieser konkreten Kontexte. Der Prozess der Artikulation von Positionen kann weiter differenziert werden in die Dimensionen der Produktion und Verbreitung von Ideen, der Auswahl spezifischer Text- und Sprachgattungen und schließlich der Institutionalisierung dieser Elemente. Unter dem Begriff des *Diskursfeldes* (discursive field) versteht Wuthnow

„a symbolic space or structure within the ideology itself. In the ideologies to be considered here a relatively simple discursive field defined by some fundamental opposition of binary concepts is often evident, but more complex discursive structures are sometimes evident as well. In Luther's discourse a recurrent theme consists of the opposition between the received authority of the church on the one hand and the authority of the Word of God on the other hand. The received authority of the church was a matter of coercion, of chains and imprisonment (...), part of 'Satan's plan' (...). The Word of God, in contrast, offered freedom, liberty (...). These oppositions define a basic polarity that gives structure and organization to Luther's reforming ideology. Many of his observations about specific social or theological issues are mapped onto this basic discursive field. They give it objectivity; it in turn organizes the relations among them, thereby shaping the manner in which they are interpreted. A discursive field of this kind provides the fundamental categories in which thinking can take place. It establishes the limits of discussion and defines the range of problems that can be addressed.“ (Wuthnow 1989: 13)

2.6 Diskurstheorien

Unter dem Etikett der *Diskurstheorien* werden nun noch drei Perspektiven auf Diskurse vorgestellt, die sich im (Anschluss an den) französischen Poststrukturalismus (vgl. Kapitel 2.1) entwickelt haben. Zunächst wird es dabei um den französischen Philosophen *Michel Foucault* gehen, der mit seinem Werk wohl wie kein anderer zur Popularität des Diskursbegriffes beigetragen hat. Daran anschließend wird die in politikwissenschaftlichen Kontexten entwickelte postmarxistische Diskurstheorie von *Chantal Mouffe* und *Ernesto Laclau* erläutert. Abschließend wird kurz auf die Bedeutung des Diskursbegriffs in den *Cultural Studies*, der *Frauen- und Genderforschung* und der *Postkolonialismuskritik* eingegangen.

Michel Foucault

Die heutige Konjunktur des Diskursbegriffs verdankt sich zum großen Teil dem in den 1960er und 1970er Jahren entstandenen Werk von Michel Foucault. Als Philosoph, der sich für Geschichte interessierte, hat Foucault in einflussreicher Weise neue Fragestellungen und Herangehensweisen an geschichtswissenschaftliche Gegenstandsbereiche formuliert. Dabei beschäftig-

te er sich mit Phänomenen wie Geisteskrankheit, Strafprozeduren, der Ent-
 stehung und Etablierung der Wissenschaftsdisziplinen Psychologie, Recht
 oder Medizin, der Entwicklung sexualitätsbezogener Ethik- und Moralvor-
 stellungen sowie der Genese moderner Subjektvorstellungen – das Grundthe-
 ma seines gesamten Werkes. In Büchern wie „Die Ordnung des Diskurses“
 (Foucault 1974b) und der „Archäologie des Wissens“ (Foucault 1988) sowie
 in vielen Aufsätzen (z.B. Foucault 1991a,b) finden sich grundlegende Über-
 legungen zu seiner Theorie und Empirie der Diskurse.³⁷

Der weitreichende Einfluss, der von Foucaults Arbeiten ausging, ver-
 dankt sich jedoch nicht so sehr – und vielleicht nicht einmal in erster Linie –
 seinen theoretischen und methodologischen Schriften, sondern seinen ein-
 drucksvollen materialen Analysen, in denen er die Geschichte von „Wahn-
 sinn und Gesellschaft“ (Foucault 1973), des ärztlichen Blicks in der „Geburt
 der Klinik“ (Foucault 1972), von „Überwachen und Strafen“ (Foucault
 1977), der Sexualität und der Technologien bzw. Ethiken der Selbstdisziplin-
 nierung untersuchte (Foucault 1989a,b,c). Dadurch lenkt er das Verständnis
 von Diskursen auf die wissenschaftlichen Disziplinen, auf Geisteswissen-
 schaften, Psychologie, Recht, Medizin, Philosophie und Religion als die Orte
 oder Institutionen, an denen Diskurse entstehen, verankert sind und sich
 fortspinnen. Foucault nähert sich seinen Forschungsgegenständen nicht als
 selbstverständliche, ahistorische Gegebenheiten. Vielmehr nimmt er eine
 wissenssoziologische und konstruktivistische Perspektive dazu ein: er be-
 trachtet sie als kontingente Erscheinungen, die ihre Existenz unterschiedli-
 chen Wissens- und Praxisformationen verdanken. D.h. mit anderen Worten: sie
 sind einerseits im Medium des Wissens, andererseits als gesellschaftliche Prak-
 tiken konstituiert. So gibt es bspw. keine ahistorische Wissensqualität des
 Wahnsinns, sondern historisch unterschiedliche Formen des Wissens und Prak-
 tiken des Umgangs, die solche Qualitäten bestimmen und sich im Zeitverlauf
 verändern, ‚Wahnsinn‘ existiert‘ nur in historisch kontingenter Form.

Es gibt zahlreiche Einführungen in das Werk von Michel Foucault. Vgl. bspw. Danaher/
 Schnrato/Webb (2000), Dreyfus/Rabinow (1987), Deleuze (1992), Smart (2002), Kendall/
 Wickham (1999), Marti (1999), Bublitz (1999, 2001, 2003), Erison (1991), Burchell/
 Gordon/Miller (1991), Fox (1998), Frank (1988), Sarasin (2005), Keller (2008). Neuere
 Auseinandersetzungen mit Foucaults Perspektiven finden sich in Keller/Hirsland/
 Schneider/Viehöver (2005, 2010a,b), Bublitz (1998), Bublitz/Bühmann/Hanke/Seier
 (1999), Martuschkat (2002), Keller (2005a), Eder (2006), Bühmann u.a. (2007) sowie
 in der weiter oben genannten *Einführungsliteratur*, in der Literatur zum Strukturalismus
 bzw. Poststrukturalismus (vgl. Kap. 2.1), im Kontext *sprach- und geschichtswissen-
 schaftlicher Diskurskonzeptionen* und der *Kritischen Diskursanalyse*. Bedeutsam sind
 auch aktuelle Forschungen im Bereich der „Governmentality studies“ (Dean 1999;
 Krasmann 2002; Lemke 1997; Bröckling/Krasman/Lemke 2000; Bröckling 2007).

37 Vgl. auch die Gesamtausgabe seiner verstreuten ‚Reden und Schriften‘ (Foucault
 2001, 2002, 2003, 2005). Die nachfolgende Darstellung greift diejenigen Aspekte aus
 seinem Werk auf, die für die Diskurstheorie und -forschung von Bedeutung sind.

Wichtig waren und sind Foucaults Überlegungen für die feministische Diskussion und
 die Postkolonialismus-Debatte (vgl. Mills 2007; Hark 2010).

Diskursanalysen, die vor allem an Foucault anknüpfen, haben in jüngerer Zeit Anne
 Walschmidt (1996, 2010) über das „Subjekt der Humangenetik“, Sabine Maassen
 (1998, 2010) mit ihrer „Genealogie der Umoral“, die Arbeitsgruppe um Hannelore
 Bublitz (1998, Bublitz/Hanke/Seier 2000) mit ihrer Untersuchung von Geschlechtervor-
 stellungen in Kulturdiskursen der Jahrhundertwende von 19. zum 20. Jahrhundert, der
 Historiker Jürgen Martuschkat (2000, 2010) über die Todesstrafe im 18. und 19. Jahr-
 hundert oder der Historiker Philipp Sarasin mit seiner „Geschichte des Körpers“ vorge-
 legt (Sarasin 2001). Auch die gesellschaftliche Umweltdiskussion wurde in Oriente-
 rung an Foucault zum Gegenstand von Diskursanalysen (z.B. Darier 1999).

Foucault hat in den verschiedenen Etappen seines Werkes unterschiedlich
 akzentuierte Vorschläge zu einer Theorie und Methodologie des historischen
 Forschens gemacht, die um den Begriff des Diskurses angelegt sind. Die ers-
 te Phase ist von einer starken strukturalistischen Orientierung geprägt; als
 ihre Hauptwerke gelten die 1966 erschienene Arbeit über die „Ordnung der
 Dinge“ und dann die „Archäologie des Wissens“ aus dem Jahre 1969, in der
 er sich im Rückblick bemüht, ein konzeptuelles Gerüst für Diskursanalysen
 zu entwickeln. Eine erste Annäherung an diese Perspektive erlaubt das Ar-
 beitsprogramm, das in „Die Ordnung der Dinge“ formuliert wird:

„Was ich wollte, war, eine bestimmte Zahl von Elementen nebeneinander zu zeigen –
 das Wissen von den Lebewesen, das Wissen von den Gesetzen der Sprache und das
 Wissen der ökonomischen Fakten – und sie mit den philosophischen Diskurs ihrer
 Zeit in Verbindung zu setzen für einen Zeitraum, der sich vom siebzehnten bis zum
 neunzehnten Jahrhundert erstreckt. (...) Grenzen sind neu gezogen und Dinge, die ge-
 wöhnlich weit auseinander liegen, sind näher zusammengebracht worden und umge-
 kehrt: anstatt die biologischen Taxinomien mit anderem Wissen vom Lebewesen (der
 Theorie der Fortpflanzung oder der physiologischen Veränderung der Tiere oder des
 Pflanzenbaus) in Zusammenhang zu bringen, habe ich sie mit dem Vergleich, was
 zur gleichen Zeit über linguistische Zeichen, allgemeine Ideenbildung, die Gebärden-
 sprache, die Hierarchie der Bedürfnisse und den Warentausch gesagt worden sein
 mag.“ (Foucault 1974a: 10)

Foucault fragt danach, welche Basisstruktur, welches Grundmuster (‚episte-
 me‘) in spezifischen historischen Epochen den unterschiedlichsten wissen-
 schaftlichen Klassifikationsprozessen zugrunde liegt. Verschiedene Epochen
 lassen sich dann genau dadurch beschreiben, nach welchen, quer zu den
 disziplinären Grenzen von Einzelwissenschaften liegenden Prinzipien sie die
 weltlichen Dinge ordnen. Dabei schließt Foucault von beobachtbaren Regel-
 mäßigkeiten in (bspw. wissenschaftlichen) Texten auf eine zugrunde liegen-
 de Regelstruktur, einen Code. Seine Vorgehensweise in dieser Phase be-
 zeichnet Foucault als „Archäologie“; er gräbt die Wissensordnungen vergan-
 gener Zeitalter aus, ohne Stellung zu deren Wahrheits- und Sinngehalten zu
 nehmen. Abgelehnt werden dagegen geschichtswissenschaftliche Vorge-
 hensweisen, die auf Klasseninteressen oder Willensabsichten einzelner Sub-

jektive (bspw. ‚genialer Wissenschaftler‘) ausgerichtet sind oder in hermeneutischer Perspektive den Intentionen von Autoren vergangener Werke nachspüren.³⁸ An die Stelle solcher Zugangsweisen zur Geschichte habe die analytische Deskription zeitlich, aber nicht kausal aufeinander folgender Zustände zu treten. Im Sinne einer quantitativen oder seriellen Geschichte gehe es um die Untersuchung dessen, was ‚tatsächlich‘ gesagt wurde, d.h. um die Beschreibung und Analyse der materialen Existenz von Diskursen in Gestalt seriöser Sprechakte. Der Begriff ‚Diskurs‘ bezeichnet – so Foucault – eine Menge von an unterschiedlichen Stellen erscheinenden, verstreuten Aussagen, die nach denselben Muster oder Regelsystem gebildet worden sind, deswegen ein- und denselben Diskurs zugerechnet werden können und ihre Gegenstände konstituieren. Aufgabe des Diskursanalytikers ist dann die Rekonstruktion dieses Regelsystems; so kann die zunächst nur hypothetische Zugehörigkeit von Aussagen zu einem Diskurs nachgezeichnet werden:

„In dem Fall, wo man in einer bestimmten Zahl von Aussagen ein ähnliches System der Streuung beschreiben könnte, in dem Fall, in dem man bei den Objekten, den Typen der Äußerung, den Begriffen, den thematischen Entscheidungen eine Regelmäßigkeit (...) definieren könnte, wird man übereinstimmend sagen, dass man es mit einer *diskursiven Formation* zu tun hat. (...) Man wird Formationsregeln die Bedingungen nennen, denen die Elemente dieser Verteilung unterworfen sind (Gegenstände, Äußerungsmodalität, Begriffe, thematische Wahl). Die Formationsregeln sind Existenzbedingungen (...) in einer gegebenen diskursiven Verteilung.“ (Foucault 1988: 58)

Foucaults Interesse an solchen Regelsystemen bezieht sich nicht auf die sprachlich-grammatischen Muster des Sprachgebrauchs, sondern einerseits auf die semantische Ebene der Bedeutungen bzw. die Regeln der Bedeutungserzeugung und andererseits auf die institutionell eingebetteten, stabilisierten Praktiken der Diskursproduktion. Die Diskursanalyse zielt auf die Rekonstruktion der institutionell-praktischen, symbolisch-semantischen Verknüpfungs-Mechanismen, die zum Auftauchen spezifischer Aussagen an bestimmten Stellen führen. Nicht alles, was sich sagen ließe, wird gesagt; und nicht überall kann alles gesagt werden. Dass jeweils gerade eine spezifische Art von Aussagen (*énoncés*) und keine andere auftreten, lässt sich durch die erwähnten Regeln, die Foucault „Formationsregeln“ nennt, erklären. Sie strukturieren, welche Aussagen überhaupt in einem bestimmten historischen

38 Die oft zitierte Kritik einer „Hermeneutik des Verdachts“ – ein Begriff von Paul Ricoeur, gemünzt auf Marxismus und Psychoanalyse – bezieht sich auf die Ablehnung der pauschalen Unterstellung bestimmter determinierender Faktoren, die hinter den Äußerungen stehen (etwa im Sinne der marxistischen Basis-/Überbau-Annahme). Natürlich beruht auch die Beschreibung von Regelmäßigkeiten auf Deutungs- und Verstehensprozessen, die nur als hermeneutische Auslegungssarbeit begriffbar sind. Kendall/Wickham (1999) betonen die Affinität Foucaults zur Ethnomethodologie. Das Programm der ‚Archäologie‘ lässt sich vor dem Hintergrund der ‚seriellen Geschichte‘ begreifen, d.h. einer Geschichtsschreibung, die große Datenkorpora – z.B. Handlissetzstatistiken, Lebensmittelpreise – für verschiedene Geschichtsabschnitte untersucht und nach Mustern oder Zusammenhängen befragt (vgl. Charrier 1992).

Moment an einem bestimmten Ort erscheinen können. Solche diskursiven Formationen (Diskursformationen) beziehen sich im Sinne seiner wissenschaftlichen Perspektive nicht auf die gegenstandsangemessene Beschreibung außerdiskursiver Objekte, sondern sie stellen diese her: Archäologie ist „eine Aufgabe, die darin besteht, nicht – nicht mehr – die Diskurse als Gesamtheiten von Zeichen (von bedeutungstragenden Elementen, die auf Inhalte oder Repräsentationen verweisen), sondern als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen.“ (Foucault 1988: 74)

Bei der Archäologie handelt es sich um das

„Vorhaben einer *reinen Beschreibung der diskursiven Ereignisse* als Horizont für die Untersuchung der sich darin bildenden Einheiten. Diese Beschreibung kann man leicht von der Analyse der Sprache unterscheiden. Freilich kann man ein linguistisches System (...) nur feststellen, wenn man ein Korpus von Aussagen oder eine Sammlung von diskursiven Fakten benutzt; es handelt sich dann aber darum, ausgehend von der Menge, die den Wert einer Musterrammlung hat, Regeln zu definieren, die eventuell die Konstruktion anderer Aussagen als jener gestatten (...). Das Feld der diskursiven Ereignisse dagegen ist die stets endliche und zur Zeit begrenzte Menge von allein den linguistischen Sequenzen, die formuliert worden sind; sie können durchaus zahlreich sein, sie können durch ihre Masse jegliche Aufnahme-, Gedächtnis- oder Lesekapazität übersteigen: sie konstituieren dennoch eine endliche Menge. Die von der Sprachanalyse hinsichtlich eines beliebigen diskursiven Faktums gestellte Frage ist stets: gemäß welchen Regeln ist eine bestimmte Aussage konstruiert worden und folglich gemäß welchen Regeln könnten andere, ähnliche Aussagen konstruiert werden? Die Beschreibung der diskursiven Ereignisse stellt eine völlig andere Frage: wie kommt es, dass eine bestimmte Aussage erschienen ist und keine andere an ihrer Stelle? (...) es handelt sich darum, die Aussage in der Enge und Besonderheit ihres Ereignisses zu erfassen; die Bedingungen ihrer Existenz zu bestimmen, auf das Ge-naueste ihre Grenzen zu fixieren, ihre Korrelationen mit den anderen Aussagen aufzustellen, die mit ihm verbunden sein können, zu zeigen, welche anderen Formen der Äußerung sie ausschließt.“ (Foucault 1988: 41f)

Foucault unterscheidet vier Grundmomente von Diskursen, die im Hinblick auf ihre Formationsregeln analysiert werden können (Foucault 1988: 48ff):

- Die *Formation der Gegenstände* eines Diskurses lässt sich durch folgende (und ähnliche) spezifische Fragen erschließen: Nach welchen Regeln werden die Gegenstände gebildet, von denen die Diskurse sprechen? Welche wissenschaftlichen Disziplinen sind daran wie beteiligt? Welche Klassifikationsmuster kommen zum Einsatz?
- Die *Formation der Äußerungsmodalitäten* verweist auf Fragen, wie bspw.: Wer ist legitimer Sprecher bzw. von welchen institutionellen Orten und Subjektpositionen aus wird über einen Diskursgegenstand gesprochen? Wie hängen unterschiedliche Äußerungsformen – Statistik, Erzählung, Experiment u.a. – zusammen?
- Die *Formation der Begriffe* bezieht sich auf Fragen nach den Regeln, die den jeweiligen Aussagen zugrunde liegen: Wie werden bspw. Textele-

- **menten miteinander verbunden?** Welche rhetorischen Schemata werden eingesetzt? Wie werden Argumente aufgebaut? Wie ist die Aussage im Gefüge anderer Texte – bspw. durch die Zitierweise – verortet? Wie werden quantitative in qualitative Aussagen übersetzt?
- **Die *Formation der Strategien* richtet sich auf die Außenbezüge eines Diskurses:** Was sind die Themen und Theorien des Diskurses? Wie beziehen sie sich auf andere Diskurse? Inwieweit geben sie vor, bessere Problemlösungen zu sein als jene? Was ist die Funktion eines Diskurses in nicht-diskursiven Praktiken?

Am Beispiel der *Formationen* wird deutlich, wie sich Foucault das Vorgehen der archäologischen Diskursanalyse vorstellt: als gründliche Analyse und Rekonstruktion unterschiedlicher Ebenen der Hervorbringung, die einer Aussage zugeschrieben werden können. Auch zeigt sich – bspw. in den Hinweisen auf die institutionellen Orte, von denen aus gesprochen wird, auf Professionen wie den Arzt, der befugt ist, bestimmte Aussagen zu treffen usw. – dass Foucault keineswegs nur eine ‚abgehobene‘ Ebene des Textes vor Augen hat. Vielmehr skizziert er mit der „Archäologie“ ein umfassendes sozialwissenschaftliches Forschungsprogramm, das nicht nur die Analyse von Aussagezusammenhängen, sondern gerade eben die gesellschaftliche Herstellung und Ordnung von Praktiken, Objekten, Menschen, Ideen, kurz, von Realitätszusammenhängen insgesamt anvisiert:

„Wenn im klinischen Diskurs der Arzt der Reihe nach der souveräne und direkte Fragesteller, das Auge, das betrachtet, der Finger, der berührt, das Organ der Entzifferung der Zeichen, der Punkt der Integration bereits vollzogener Beschreibungen, der Labortechniker ist, dann deshalb, weil ein ganzes Bündel von Beziehungen ins Spiel gebracht wird. Es sind Beziehungen zwischen dem Raum des Krankenhauses als dem gleichzeitigen Ort des Beistands, der gereinigten und systematischen Beobachtung und der Therapie, die teilweise erprobt, teilweise experimentell ist, und einer ganzen Gruppe von Wahrnehmungstechniken und Wahrnehmungscodes des menschlichen Körpers (...) Wenn man die klinische Medizin als Erneuerung der Gesichtspunkte, der Inhalte, der Formen und sogar des Stils der Beschreibung, der Benutzung von induktiven oder probabilistischen Überlegungen, der Bestimmungstypen der Kausalität, kurz als Erneuerung der Modalitäten der Äußerung betrachtet, so darf sie nicht als Resultat einer neuen Beobachtungstechnik aufgefasst werden (...) Sondern als das In-Beziehung-Setzen (innerhalb des ärztlichen Diskurses) einer bestimmten Zahl von unterschiedlichen Elementen, von denen die einen den Status der Mediziner, andere den institutionellen und technischen Ort, von dem aus sie sprachen, andere ihre Position als wahrnehmende, beobachtende, beschreibende, unterrichtende Subjekte betreffen. (Foucault 1988: 77f)

Ratschläge für sozialwissenschaftliches Vorgehen im Anschluss an Foucault:

1. Orientierung der Suche an Kontingenzen statt an Ursache-Wirkungs-Ketten (ein historisches Ereignis ist nicht notwendig, sondern ein mögliches Ergebnis einer Serie komplexer Beziehungen zwischen anderen Ereignissen).

2. Verzicht auf politische Argumente bzw. „second order judgements“. Damit sind eingeführte Ursachen gemeint, die leicht fraglos übernommen werden (z.B. das Wirken von Klasseninteressen oder allgemein sozialen Strukturen, die hinter den Erscheinungen liegen und sie bestimmen).
3. Ein problem- oder themenorientiertes Vorgehen im Rahmen der Archäologie und der Genealogie. Dieses Vorgehen habe *nicht-interpretativ* zu erfolgen; es geht um die Beschreibung beobachtbarer Regelmäßigkeiten, nicht um die Suche nach Tiefenstrukturen der Bedeutung. Die Konzentration auf Äußerungen tritt an die Stelle derjenigen auf Autoren (nach Kendall/Wickham 1999: 5ff).³⁹

Die Vorgehensweise der Archäologie:

Nach Foucault beschreibt die Archäologie Diskurse „als spezifizierte Praktiken im Element des Archivs“ (Foucault 1988: 190). Das Archiv ist „das allgemeine System der Formation und der Transformation der Aussagen“ (ebd., 188) bzw. „das Gesetz dessen, was gesagt werden kann, das das Erscheinen der Aussagen als einzelner Ereignisse beherrscht.“ (Foucault 1988: 187)

Kendall/Wickham (1999: 26ff) beschreiben sieben Ziele der Archäologie:

1. eine kartographische Beschreibung der Beziehungen zwischen dem Sagbaren und dem Sichtbaren
2. die Analyse der Beziehungen zwischen Aussagen
3. die Formulierung von Regeln für den Gebrauch von Aussagen
4. die Analyse der Positionen zwischen Sprechern in Bezug auf die Aussagen
5. die Beschreibung der ‚Oberflächen der Emergenz‘ als den Orten, in denen Objekte bezeichnet und verhandelt werden
6. die Beschreibung von Institutionen mit Autorität, die Grenzen für die diskursiven Objekte definieren
7. die Beschreibung der ‚Formen der Spezifikation‘, d.h. der Art und Weise, wie Phänomene verstanden und in Bezug zu anderen Phänomenen gesetzt werden.

Mainueneau (1991) nennt vier Merkmale der archäologischen Diskursanalyse:

1. Die archäologische Diskursanalyse „untersucht erstens den Ort des Aussagens, das heißt den historisch, sozial und kulturell bestimmten Ausgangspunkt (nicht: Ursprung) einer Serie ähnlicher Aussagen. Es ist dies der Ort des legitimierten Sprechens, der Ort einer zumindest gewissen Institutionalisation und damit der Ort der Macht. Dies ist auch der Platz, den ein Subjekt einnehmen muss, wenn es im Rahmen eines Diskurses etwas sagen will, das als wahr gelten soll (...).“
2. Zweitens dokumentiert Diskursanalyse die *Einschreibung*, d.h. das Aussagen als Wiederholung ähnlicher Aussagen. Durch diese Gleichförmigkeit generieren miteinander verbundene Aussagen ein Ordnungsschema bzw. diskursive Regelmäßigkeiten, nach deren Muster die Aussagen im Feld dieses Diskurses generiert werden. (...)
3. Drittens fragt Diskursanalyse (...) nach den *Grenzen* und dem *Interdiskurs*, das heißt nach den Grenzziehungen, den Verboten des Sagbaren, und den Verbindungen und Vermittlungselementen zu anderen Diskursen. (...)
4. Viertens schließlich konstituieren diese genannten drei Elemente das *Archiv*, das heißt die in den Texten einer diskursiven Tradition gespeicherten und im Verhältnis

39 Kendall/Wickham (1999) geben eine ausführliche Einführung in Vorschläge und Vorgehensweisen der Archäologie und der Genealogie im Anschluss an Foucault, wobei sie Bezüge zur Ethnomethodologie, zu den Science Studies und den Cultural Studies betonen.

zu allen denkbaren Sätzen über einen Gegenstand faktisch immer ‚seltenen‘ Aussagemöglichkeiten, welche eine bestimmte aktuelle (Wieder-)Aussageweise legitimieren. Ein diskursives Archiv – das natürlich eine Konstruktion der Analyse ist – zu untersuchen, bedeutet, anhand einer Serie von Texten die wesentlichen Aussagen zu sichten und zu ordnen; auf der Basis dieses Archivs kann man dann inhaltliche Aussagen darüber machen, wie Diskurse die soziale Welt des Bezeichneten in ihrer historischen Spezifität hervorbringen.“ (nach Sarasin 2010: 61f)

In der Ende der 60er Jahre ansetzenden neuen Phase seiner Wertentwicklung gewichtet Foucault das Programm der „Archäologie“ um zugunsten des Entwurfs einer „Genealogie“ (Foucault 1974c). Damit reagiert er auf die weiterhin erwähnten Kritiken an der Ahistorizität und dem quasi-metaphysischen Strukturobjektivismus des Strukturalismus. Während die „Archäologie“ Diskursanalyse als fotografischen Schnappschuss zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt entwirft, betont die genealogische Perspektive die prozessuale und handlungspraktische Seite von Diskursgefügen sowie die Bedeutung von Macht-/Wissen-Komplexen.⁴⁰ Es handelt sich dabei eher um eine andere Akzentuierung als um ein völlig neues Programm: An die Stelle der Konzentration auf Aussagesysteme tritt die Untersuchung der Praktiken, mittels derer Diskurse Subjekte formen, aber auch die Betrachtung von Dynamiken bzw. des Wechselspiels von Sichtbarem (Materialitäten) und Diskursen. In diesen Zusammenhang gehören etwa die Untersuchungen von Überwachungs- und Strafpraktiken (Foucault 1977), Geständnispraktiken wie der Beichte (Foucault 1989a) oder Praktiken der Selbstdisziplinierung, die durch Ratgeber vermittelt werden (Foucault 1989b,c). Von zentraler Bedeutung wird dabei ein spezifisches Verständnis von Macht sowie die Verbindung zwischen Macht und Wissen:

„Unter Macht, scheint mir, ist zunächst zu verstehen: die Vielfältigkeit von Kraftverhältnissen, die ein Gebiet bevölkern und organisieren; das Spiel, das in unaufhörlichen Kämpfen und Auseinandersetzungen diese Kraftverhältnisse verwandelt (...) und schließlich die Strategien, in denen sie zur Wirkung gelangen und deren große Linien und institutionellen Kristallisierungen sich in den Staatsapparaten, in der Gesetzgebung und in den gesellschaftlichen Hegemonien verkörpern (...) Die Macht ist der Name, den man einer komplexen strategischen Situation in einer Gesellschaft gibt (...) Die Machtbeziehungen verhalten sich zu anderen Typen von Verhältnissen (ökonomischen Prozessen, Erkenntnisrelationen, sexuelle Beziehungen) nicht als etwas Äußeres, sondern sind ihnen immanent.“ (Foucault 1989a: 113f; vgl. auch Foucault 1974, 1976, 1978, 1992, 1996, 1999)

⁴⁰ Allerdings unternimmt Foucault keinen zweiten, der „Archäologie“ vergleichbaren Versuch einer systematisch-methodischen Grundlegung seiner Vorgehensweisen.

Beispiel einer historischen Diskursanalyse im Anschluss an Michel Foucault:

Philipp Sarasin: Reizbare Maschinen:

„Ich will vielmehr zeigen, was genau passiert, wenn ein einflussreicher Diskurs zu sagen beginnt. Das ist dein Körper, der so und so funktioniert, den du so und so regulieren kannst, der diesen und jenen Gefahren ausgesetzt ist und der dir diese und jene Genüsse bietet.“ Mit anderen Worten: dieses Buch versucht den so selbstverständlichen Satz ‚Ich habe einen Körper‘ zu historisieren, und ich werde argumentieren, dass die moderne Art des Sprechens über den eigenen Körper – den Körper des Subjekts – in erster Linie im Raum des Hygienediskurses des 19. Jahrhunderts entwickelt wurde (...). Wie, wann und wo entstand die moderne Art und Weise, wie sich Individuen als sprechende und handelnde Subjekte auf ihren Körper beziehen? (...) Welche Gegenstände erscheinen in ihm? Welche Kategorien stelle er zur Verfügung, mit denen die Bürgerinnen und Bürger, die er als Subjekte ansprach, sich als körperliches Wesen wahrnehmen konnten? (...) Im Zentrum des hygienischen Diskurses steht der Glaube, dass es der oder die Einzelne weitgehend selbst in der Hand habe, über Gesundheit, Krankheit oder gar den Zeitpunkt des Todes zu bestimmen (...).“ (Sarasin 2001: 18f)

In seiner am Pariser Collège de France im Dezember 1970 gehaltenen Antrittrede über „Die Ordnung des Diskurses“ führt Foucault den in der „Archäologie“ anlässlich der Erläuterung der Formationsregeln von Diskursen bereits eingeführten Gedanken aus, dass Diskurse unmittelbar mit Ernährungs- und Ausschlusskriterien verkoppelt sind. Dazu zählen etwa akademische Grade oder auch Rezensionswesen. Diese Kriterien unterscheiden möglicherweise legitime Sprecher von nicht-legitimen Sprechern; sie konstituieren damit Subjekt-Positionen. So wie die Aussagen ist auch die Menge möglicher Sprecher unterschiedlichen Verknüpplungsprozessen unterworfen, bspw. durch Rituale der Qualifikation, Kommentierungen, die den Stellenwert von Aussagen im Diskurs bewerten, Wahr-Falsch-Urteile, die bewahrenswerte ‚Ergebnisse‘ selektieren u.a.m. Aus der Perspektive der Nietzsche-Rezeption erscheint die menschliche Geschichte als Aufeinanderfolge kontingenter Konstellationen und Deutungen, deren vorübergehende Stabilisierung aus Machtkämpfen resultiert. Das, was jeweils als Wahrheit gilt, ist nur eine Behauptung innerhalb eines bestimmten Sprach- bzw. „Wahrheitsspiels“.

„Die Wahrheit ist von dieser Welt; in dieser Welt wird sie aufgrund vielfältiger Zwänge produziert, verfügt sie über geringe Machtwirkungen. Jede Gesellschaft hat ihre eigene Ordnung der Wahrheit, ihre ‚allgemeine Politik‘ der Wahrheit: d.h. sie akzeptiert bestimmte Diskurse, die sie als wahre Diskurse funktionieren läßt; es gibt Mechanismen und Instanzen, die eine Unterscheidung von wahren und falschen Aussagen ermöglichen und den Modus festlegen, in dem die einen oder anderen sanktioniert werden; es gibt einen Status für jene, die darüber zu befinden haben, was wahr ist und was nicht.“ (Foucault 1978: 51) Die Genealogie wird so zu einer „Geschichte der Wahrheit“: „Nicht zu einer Geschichte dessen, was es Wahres in den Erkenntnissen geben mag, sondern zu einer Analyse der ‚Wahrheitsspiele‘, der Spiele des Wahren und des Falschen, in denen sich das Sein historisch als Erfahrung konstituiert, das heißt als eines, das gedacht wer-

den kann und muß. Anhand welcher Wahrheitsspiele gibt sich der Mensch sein eigenes Sein zu denken, wenn er sich als Irrten wahrnimmt wenn er sich als Kranken betrachtet, wenn er sich als lebendes, sprechendes und arbeitendes Wesen reflektiert, wenn er sich als Kriminellen beurteilt und bestraft?“ (Foucault 1989a: 13)

Mit dem Begriff des *Dispositiv*s bezeichnet Foucault nummehr das Maßnahmenbündel, das einen Diskurs trägt und in weltliche Konsequenzen umsetzt.⁴¹ Dazu zählen Gesetze, architektonische Manifestationen wie der Gefängnisbau (Benhams Panoptikum), Redepraktiken wie die Beichte u.a. *Praktiken*, d.h. routinisierte bzw. institutionalisierte Verhaltens- und Handlungsmuster erhalten generell einen neuen Stellenwert. Dies gilt nicht nur für diskursive (im Sinne von sprachlichen) und nicht-diskursive Praktiken (wie bspw. symbolisch aufgeladene Gesten) innerhalb eines Dispositivs, sondern auch für die oft eigensinnigen, sich selbstständig tradierenden Praktiken seiner Adressaten, die für gesellschaftliche Akteure einen spezifischen, routinisierten Sinn besitzen, der oft gerade nicht mit den Erwartungen der Diskurse übereinstimmt.⁴² Schon in „Überwachen und Strafen“ (Foucault 1977), dann aber vor allem in seinen Untersuchungen über den Zusammenhang von „Sexualität und Wahrheit“ (Foucault 1989a,b,c) beschäftigte sich Foucault mit den Auswirkungen von Macht/Wissens-Komplexen, d.h. übersubjektiven Wissensordnungen auf die Sinnszuschreibungen, die Körper und die Praktiken menschlicher Subjekte.⁴³

„Ein Beispiel für diese Verknüpfung von Verhaltensweisen, Interpretationen der Akteure und kollektiven Wissensordnungen sind die von Foucault in *Die Sorge um sich* ausführlich analysierten Praktiken der Gesundheitspflege des Körpers in der spätantiken Gesellschaft. Diese – nichtdiskursiven – Praktiken stellen sich auf einer ersten Ebene als beobachtbare körperliche Verhaltensweisen dar, die einen ‚pflgeiligen‘ und gesundheitsbewußten Umgang mit dem eigenen Körper betreffen. Diese Verhaltensweisen verstehen sich jedoch keineswegs von selbst; ihre Produktion setzt vielmehr eine bestimmte übersubjektiv existierende Wissensformation voraus, die in allgemeiner Weise festlegt, daß der Körper ein Gegenstand der individuellen ‚Sorge‘ ist, ein

41 Der Begriff ‚Dispositiv‘ ist im Französischen geläufig; er bezeichnet ein Ensemble von Maßnahmen (etwa Gesetze, Verordnungen, behördliche Zuständigkeiten, materielle Objekte), das für einen spezifischen, bspw. politischen, ökonomischen oder technischen Zweck bereitgestellt wird. Verschiedene AutorInnen arbeiten daran, die Dispositivanalyse in anderem Sinne weiter zu konturieren (vgl. Bühlmann 2004; Schneider/Hirsland 2005; Bühlmann/Schneider 2008).

42 Reckwitz spricht von einer Wende Foucaults von der ‚textuellen‘ hin zur handlungs-theoretischen Wissensanalyse (Reckwitz 2000: 294ff).

43 Man wirft Foucault vor, in seiner Konzeption der Disziplinarmacht die ‚Eigennützigkeit‘, Widerstandskraft und List der Individuen/Subjekte gegenüber solchen Zumutungen zu vernachlässigen. Giddens bspw. stellt deswegen Goffmans Analysen solcher Potenziale bei der Untersuchung totaler Institutionen als Korrektiv gegenüber (Giddens 1992). Auch wenn Foucault den Blick in erster Linie auf Disziplinierungsprozesse gerichtet hat, so sieht er doch die ‚andere Seite‘ durchaus, wie seine diesbezüglichen Äußerungen und nicht zuletzt auch sein politisches Engagement verdeutlichen (Erlson 1991; Foucault 2002; Dreyfus/Rabinow 1987).

prekäres Phänomen, das es kontinuierlich zu beschützen gilt. Dieser allgemeine Körpercode bildet den Hintergrund für ganz unterschiedliche Verhaltensweisen, die jedoch allesamt nicht verständlich und erklärbar wären, wenn sie sich nicht als ein Ergebnis eines allgemein geteilten Deutungsmusters darstellen (...) Entscheidend für das Verständnis von ‚Praktiken‘ in der handlungstheoretischen Wissensanalyse des späten Foucault ist, daß der fragliche Wissenscode nicht auf der Ebene sich selbst reproduzierender Diskurse zu verorten ist, sondern als inkorporiert in den Akteuren erscheint, die die Praktiken hervorbringen und ihre Handlungsumwelt einschließlich sich selbst fortwährend interpretieren.“ (Reckwitz 2000: 298f)

Leitfäden für eine genealogische Diskursanalyse im Anschluss an Foucault

1. Auswahl des Forschungsgegenstandes und Erkundung einschlägiger Datenquellen
 2. Sich mit den Daten vertraut machen (durch wiederholtes Lesen)
 3. Identifizierung von Themen, Kategorien und Gegenständen des Diskurses
 4. Suche nach Belegen für inter-diskursive Beziehungen
 5. Identifiziere die diskursiven Strategien und Techniken, die eingesetzt werden
 6. Suche nach dem, was nicht gesagt wird, und nach Leerstellen
 7. Suche nach Widersprüchlichkeiten und Gegen-Diskursen
 8. Identifiziere die Effekte des Diskurses
 9. Kontext 1: Skizziere den Hintergrund des Gegenstandes
 10. Kontext 2: Kontextualisiere das Material in den Macht/Wissens-Netzwerken der jeweiligen historischen Periode
10. Sei aufmerksam für die Begrenztheiten der Forschung, der Daten und der Quellen (nach Carabine 2001: 281ff)

Foucault hat sowohl durch seine materialen Untersuchungen wie durch seine analytischen Konzepte gewirkt. Daraus resultierte freilich kein theoretisch-methodisch konsistent entwickelter Vorschlag zur Durchführung von Diskursanalysen, weder bei Foucault selbst noch bei den vielen Arbeiten, die sich auf ‚seine Methode‘ berufen. Bereits die wenigen, hier eingetragten Analyseleitfäden machen die Heterogenität, aber auch die relative Allgemeinheit entsprechender Vorschläge deutlich; dies gilt insbesondere für den Umgang mit dem empirischen Material. In der sich auf Foucault beziehenden Sekundär- und Forschungsliteratur finden sich im Hinblick auf methodische Umsetzungen überwiegend begrifflich-theoretische Erläuterungen zur Konzeptualisierung, aber – zumindest aus der Perspektive qualitativer Sozialforschung heraus unbefriedigend – kaum Hinweise auf konkrete Strategien der Materialbearbeitung. Die Berufung auf Foucault sagt also wenig über tatsächliche methodische Vorgehensweisen aus.

Postmarxistische Diskurstheorie: Ernesto Laclau und Chantal Mouffe

Seit Mitte der 1980er Jahre haben die PolitikwissenschaftlerInnen Chantal Mouffe und Ernesto Laclau verschiedene Beiträge zu einer postmarxistischen und poststrukturalistischen Diskurstheorie vorgelegt. Sie knüpfen an Überlegungen Foucaults, stärker noch an Althusser's Ideologietheorie (s.o.), Grams-